Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $ per Jahr.

Office: 130 Ost Maryland Straße.

Indianapolis, Ind., 5 Oktober '92.

In einem Wolkenbruch.

Folgende malerische Schilderung eines Wolkenbruches im Huachuca-Gebirge von Arizona, unter welchen er selber gerathen, und in welchem er den Tod tief in's Auge geschaut, gibt ein ehemaliger Bergwerksunternehmer:

Es war an einem drückend heißen Sommertage. Ein junger Bursche und ich suchten im Gebirg nach Edelmetall, nachdem wir schon sehr früh morgens uns auf den Weg gemacht hatten. Die Luft war merkwürdig ruhig, kein Hauch regte sich, und an dem völlig wolkenlosen Himmelsgewölbe stieg heiß die Sonne herauf. Mein Gefährte meinte noch, wie wir die enge Thalschlucht aufwärts keuchten, wir würden jedenfalls einen sehr schönen Tag bekommen. Gegen neun Uhr erreichten wir den eigentlichen Schauplatz unserer Thätigkeit; wir banden unsere Maulesel im Gebüsch fest und klommen die Hügel hinan. Noch waren wir nicht weit gekommen, als eine ungeheure Schwüle durch die Luft ging, und eine Masse weißer, riesiger Wolken sich gerade über unseren Häuptern zusammenballen begann, offenbar die Vorhut zweier dichterer und dunklerer Massen, die sich nördlich und südlich von uns bildeten. Dann fielen einige Tropfen Regen, und immer dichter und schwärzer wurden die Wolkenmassen und kamen rasch aufeinander zu, von entgegengesetzten Luftströmungen getrieben. Jetzt wußten wir, was die Glocke geschlagen hatte!

Wir eilten bergabwärts nach unseren Mauleseln, während die Dunkelheit immer mehr wuchs, und Wassertropfen, so groß wie Unterlassen, um uns niederfielen. Wir verdoppelten unsere Schnelligkeit und erreichten die Maulesel gerade, als die Wolkenmassen sich oben vereinigten. Jetzt war es fast so finster, wie um Mitternacht, und immer schneller und gewaltiger stürzte die Regenfluth nieder, bis endlich der ganze Wolkenhimmel geplatzt zu sein schien, und es wie ein Niagarafall vom Himmel kam. Wir hetzten unsere Maulesel die Thalschlucht abwärts und galoppirten um unser Leben! Hinter uns kam eine einzige, ungeheure Wassermasse, an die fünfzig Fuß hoch, mit dem Donnern von tausend Wasserfällen heran. Das Getöse war betäubend. Vor dieser Wassermauer wurde ein Wall von Trümmern, eine Menge Bäume, haushohe Felsblöcke u. s. w., mit unheimlicher Gewalt und Geschwindigkeit vorwärts gefegt, wie Staub vor einem riesigen Besen.

Unsere armen Thiere ritten wir bis zur äußersten Grenze ihrer Ausdauer ab. O Gott! tiefer und tiefer wurde das Wasser um uns von Sekunde zu Sekunde, und höher stieg und näher kam der schreckliche Wasserschwall hinter uns. Ich war meinem Gefährten ein wenig voraus und schrie ihm zu, er solle seitlich nach den Hügeln hinauf sprengen, sonst seien wir verloren; aber das Getöse war so entsetzlich, daß ich nicht einmal meine eigene Stimme hören konnte. Ich gab meinem Thier die Sporen und kam mit knapper Noth den Seitenhügel hinauf. Als ich nach meinem Gefährten zurück blickte — huh! da sah ich gerade noch, wie er vom Himmels-Ocean verschlungen wurde. Einen Augenblick noch, und Roß und Reiter waren mir auf immer verschwunden!

Ich hatte keinen Augenblick Zeit, weiter nach ihm zu schauen, denn das nächste Opfer konnte ich sein. Die Wassermasse wälzte sich mit der Geschwindigkeit eines Schnellzuges daher, und jede Secunde verminderte den Abstand zwischen mir und der Vernichtung. Glücklicherweise erreichte ich jetzt eine Stelle, wo die Thalschlucht sich erweiterte, der donnernde Strom daher gleichfalls breiter wurde und etwas an Tiefe verlor. Aber noch immer fühlte ich mich wie vor dem weitgeöffneten Rachen eines heutegierigen brüllenden Ungeheuers, das ja nicht um sein Opfer betrogen sein will. Jetzt war das Entsetzliche nur noch wenige Fuß von mir entfernt! Könne ich nur mein armes Maulthier noch einige Fuß höher bergaufwärts bringen, dann hätte der Strom wenigstens keine Vernichtungsgewalt mehr über uns!

Ich stieß dem Thier die Sporenräder tief in die Seite, es machte einen rasenden Sprung in die Höhe, — aber in diesem Augenblick hatte uns das Himmelsmeer erreicht! Ich fühlte, wie das Maulthier den Halt seiner Füße verlor, — da faßte ich in der Verzweiflung einen über mir hängenden Busch, und mein Maulthier wurde unter mir davongerissen und verschlungen. Da hing ich nun um mein Leben und mußte mich mit dem ganzen Aufgebot meiner Kraft anklammern, während meine Füße gerade noch die Oberfläche des tosenden Elementes berührten. Wenn nur der tückische Zweig halten wird!

In einigen Momenten jedoch war die Wuth des Sturmes gebrochen, und das Wasser fiel tief genug, daß ich mich auf meine Füße lassen konnte, ohne zu versinken; dann arbeitete ich mich etwas höher nach einem völlig sicheren Punkte, wo ich bis auf die Haut durchnäßt wartete, bis sich die Fluth verlaufen hatte. Fast ebenso schnell, wie der Sturm gekommen, verschwand er wieder. Das Ganze dauerte kaum länger, als ich zu seiner Erzählung gebraucht habe; aber in diesen wenigen Augenblicken war eine große, trockene Thalschlucht in einen rasenden Riesenstrom verwandelt, die Bergseiten waren ganz überschwemmt, Tausende und Abertausende von Tonnen Erde und Felsgestein waren thalwärts gerissen, und das ganze Antlitz des Landes war geändert worden! Ich kam mir etwa vor, wie Noah auf dem Berge Ararat. Aber so entsetzliche Minuten möchte ich kein zweites Mal durchmachen!

Ein aussterbender Volksstamm.

Aus Perm berichtet die Düna-Zeitung: Der aus dem Perm'schen Gouvernement gebürtige Reisende K. D. Nossilow brachte in diesem Jahre drei Monate unter den Wogulen zu. Zwischen dem Ural und dem Ob, auf einer Ausdehnung von Tjumen bis Obdorsk leben noch die Ueberreste eines Volkes in den Urwäldern. Herr Nossilow erreichte das im tiefen Walde liegende Quellengebiet der Konda, eines Nebenflusses des Irtisch, wo er behufs einer zoologischen Sammlung einige Zeit verweilte und alsdann auf Böten eine Reise von tausend Werst auf der Konda machte, den Lauf dieses Flusses auf der Karte fixirte und reizende Gegenden photographisch aufnahm. Auf dieser Strecke fand er verödete Dörfer, von welchen unter zehn Häusern noch zwei, drei bewohnt waren, während die übrigen Häuser von 10—20 Jahren alle den Wogulen, welche jetzt aussterben, zur Wohnung dienten. Die Sterblichkeit ist groß, die Zahl der Geburten dagegen ganz und gar unbedeutend. Kinder sind eine große Seltenheit. Herrn Nossilow gelang es, an Ort und Stelle ein reiches ethnographisches Material zu sammeln.

Die Ermordung Poumayracs.

Schon seit geraumer Zeit hat die französische Presse sich nicht mehr mit dem Zwischenfall beschäftigt, den der Tod des Lieutenants v. Poumayrac am Kottofluß herbeigeführt hat. Am 5. oder 6. September ist in Paris eine Post aus Mittelafrika eingetroffen, mit der die französische Regierung sicherlich einige genaue Mittheilungen über die Angelegenheit erhalten hat, über die wir bisher in den französischen Blättern vergeblich gesucht haben. Dieses Schweigen ist erklärlich: die Franzosen können ihre Behauptung, daß das Schicksal ihres Landsmannes durch die Belgier verschuldet sei, nicht beweisen. Heute bringt auch der „Temps", der Belgien gegenüber jetzt die Führung der Verhetzung übernommen hat, die noch vor einigen Jahren durch niedere Organe, wie die „Nouvelle Revue", geleitet wurde, einen Privatbrief aus Libreville, woraus hervorgeht, daß Poumayrac durch eigene Schuld umgekommen ist.

Liotard, der Führer der Ubangi-Expedition, hatte ihm den Auftrag ertheilt, den Kotto zu erforschen, dessen unterer Lauf der Belgier Van Gele 1889 erkannt hatte, und der als eine große Verkehrsader nach Norden galt. Auf eine nicht allzu große Entfernung von seiner Mündung fließt der Kotto durch das Gebiet der kriegerischen Buus, zu denen die französischen Beamten unlängst gute Beziehungen unterhielten und von denen sie Nahrungsmittel eintauschten. Der gegen die Belgier eingeschlagene Ton ist, wie man sieht, erheblich herabgestimmt, jedoch scheint man in französischen Kreisen noch immer an dem Gedanken der Gebietsvermehrung festzuhalten, denn Liotard will nachgewiesen haben, daß der in den Ubangi mündende Mbomu nur ein Lebensfluß, nicht der Hauptzweig des Uferen sei, wodurch bewiesen werden soll, immer nach einseitig französischer Behauptung, daß die Grenze zwischen dem Congostaat und den französischen Besitzungen weiter östlich als vom Mbomu zu legen ist.

Unterm 15. September ist nun aus Brüssel folgende Mittheilung eingetroffen: Die Regierung des unabhängigen Congostaates veröffentlicht eine Mittheilung, in welcher es heißt, daß ihr die Ermordung des französischen Reisenden v. Poumayrac am Kottofluß durch Bulu-Leute bestätigt wird. Die Ermordung sei auf der Rückkehr von der Expedition, die Poumayrac zu dem Häuptling Pakeru von dem Stamme der Sakaras unternommen habe, erfolgt. Während seines Verweilens im Gebiete der Sakaras, die zu den Agenten des unabhängigen Congostaates sehr gute Beziehungen unterhalten, sei er nicht beunruhigt worden. Auf der Rückkehr nach dem Kottofluße sei er in einen Kampf mit den Bulus gerathen. Wahrscheinlich sei es zum Kampfe gekommen, weil eine Anzahl Sakaras, die seit langem mit den Bulus im Kriege leben, sich unter den Leuten Poumayracs befanden. Die Bulus hätten die Expedition mit Wurfgeschossen und Messern angegriffen; sämmtliche Eingeborene jener Gegenden stimmen darin überein, daß die Bulus keine Flintenschüsse abgegeben hätten. Poumayrac sei durch einen Lanzenstich in die rechte Seite verwundet und darauf noch lebend in das Dorf der Bulus geschafft worden, die ihm schließlich den Tod gaben. Wenige Leute des Gefolges hätten Poumayrac überlebt; alle seien von den Bulus aufgefressen worden.

Zur Cholera in Hamburg.

Aus Hamburg schreibt man der „Frkf. Ztg." unterm 19. September (Montag) Folgendes:

Nach einer offiziösen Notiz in mehreren hiesigen Blättern soll der Geheime Medizinalrath Dr. Koch sich geradezu begeistert über das ausgesprochen haben, was hier in der kurzen Zeit seit seiner ersten Anwesenheit geleistet worden ist. Herr Professor Dr. Koch hat allerdings einige der von den Behörden getroffenen Maßnahmen gelobt, im Allgemeinen aber sich offen und rückhaltlos wenig befriedigt gezeigt und es auch an starkem Tadel nicht fehlen lassen. Er hat den Mitgliedern der gemischten Commission rundweg erklärt, wenn staatlicherseits nicht sofort dafür gesorgt werde, daß die Bevölkerung gutes Trinkwasser erhalte, würden wir die Epidemie nicht los werden.

Das Austheilen von gekochtem und Quellwasser sei doch nur ein vorübergehender Zustand, der schon deshalb nicht lange andauern könne, weil auch der Bestsituirte nicht im Stande sei, auf lange Zeit hinaus sich alles Wasser, das in seinem Haushalte gebraucht wird, selbst abzukochen. Die gemischte Kommission hat in ihrer Sitzung am Freitag Abend — wohl in der Hauptsache auf Initiative des Herrn Prof. Dr. Koch folgende Beschlüsse gefaßt: 1. die sofortige Reinigung aller Wasserkasten, 2. Desinfizirung der Seuchenheerde und 3. Anlegung von Abessynischen Brunnen. So prompt, wie der Beschluß wegen der Wasserkasten zur Ausführung gebracht wurde, ist in Hamburg noch nie vorher gearbeitet worden. Am Freitag Abend kurz vor 11 Uhr wurde der Beschluß der Kommission gefaßt, noch am selben Abend die Zustimmung der Cholera-Kommission des Senats eingeholt und bevor es Mitternacht war, waren die sämmtlichen Zeitungs-Expeditionen im Besitze der behördlichen Bekanntmachung. Am Samstag Vormittag begann man allüberall mit der Reinigung der Wasserkasten und heute schon ist die Behörde mit großem Eifer dabei, die Arbeiten zu controlliren. In erster Linie hat man die leerstehenden Wohnungen ins Auge gefaßt, in denen die Wasserkasten unbenutzt sind und gänzlich verfaultes Wasser enthalten. Ueber die Epidemie im Allgemeinen äußerte Koch sich dahin, voraussichtlich werde die Abnahme, vielleicht mit unwesentlich steigender und wieder fallender Kurve fortdauern, aber an ein Verschwinden der Seuche könne nicht gedacht werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie bei eintretender Kälte bis auf ein Minimum herunter gehen, vielleicht in den Monaten Januar und Februar gänzlich pausiren, dann aber mit eintretendem Frühlingswetter um so schneller wieder emporschießen. Das kältere Wetter allein sei nicht immer maßgebend, es könne auch, so betonte er, trotz eintretender kalter Witterung — vielleicht schon in 4—6 Wochen — die Seuche ohne besondere Veranlassung wieder mit Gewalt und verheerender Wirkung auftreten.

Vom Inlande.

Eine Seeschildkröte, die 150 Pfund wiegt, ist in der Nähe von San Diego, Cal., gefangen worden.

Der Ostasiatische Lloyd theilt mit, daß die Chinesen ein Nationalied" haben, das „Hoa Tschou Ko" heißt und bei feierlichen Gelegenheiten gespielt und gesungen wird. Wer der Autor des Musikstückes ist, wer die Worte dazugeschrieben hat, aus welchem Jahre die Hymne stammt, scheint leider nicht bekannt zu sein. Das Blatt theilt die Musik, in europäischer Tonweise gesetzt, sowie auch den Text in freier Uebersetzung mit. Der letztere besteht lediglich in Belobhudelungen und Beglückwünschungen des „großen Himmelssohns", das heißt des Kaisers.

In der neuesten Nummer des „Cosmopolitan" beklagt sich ein mehr oder weniger gottbegnadeter Dichter, daß die edle Kunst der Reimerei allen Werth verloren habe, d. h. allen in Dollars und Cents ausgedrückten Werth. Bis zu einem gewissen Grade ist das schon richtig und wenn „die Feder mächtiger ist, als das Schwert", so ist heutzutage die Faust mächtiger als die Feder — siehe Jim Corbett, der in einer Stunde mit seiner Faust $45,000 „erworben" hat, während sich der Durchschnitts-Poetaster in derselben Zeit besten Falls vielleicht 45 Cents erreimen kann. Freilich: der Dichter arbeitet für die Nachwelt, was immer das werth sein mag.

Die sogenannten Columbus-Briefmarken, welche zur Erinnerung an das 400jährige Jubiläum der Entdeckung Amerikas ausgegeben und unter Contract von der „American Bank Note Company" in New York angefertigt werden, werden auf dieses Ereigniß bezügliche Illustrationen tragen, wie „Columbus auf hoher See", „Columbus erblickt die amerikanische Küste", „Die Landung des Columbus", „Columbus bittet die Königin Isabella um Unterstützung", „Columbus vor Ferdinand und Isabella" u. s. w. Die Briefmarken werden ebenso hoch, aber doppelt so breit sein, wie die jetzigen und wahrscheinlich am 1. Januar ausgegeben werden.

Die Telephonverbindung zwischen New York und Chicago ist in östlicher wie westlicher Richtung von South Bend, Ind., seit einigen Tagen fertig, resp. der Anschluß der Drähte bewerkstelligt worden. Angestellte Proben ergaben, daß man in Pittsburg das leiseste Geräusch in dem Bureau zu South Bend vermittels des Telephons sehr gut hören konnte und in New York war ein in South Bend in gewöhnlichem Tone gesprochenes Wort ebenfalls deutlich vernehmbar. Auch der Anschluß an Boston wurde mit vollständigem Erfolg hergestellt. Damit ist die längste, jetzt im Lande bestehende Telephon-Linie, die über 1000 Meilen lang ist, vollendet, und dieselbe wird in einigen Tagen der allgemeinen Benutzung übergeben werden.

Es gibt immer noch Jubiläen, die nicht gefeiert werden. Daß zugleich mit der vierten Jahrhundertfeier der Entdeckung Amerikas auch die Jahrhundertfeier der Entdeckung der Cigarre veranstaltet werden müsse, daran haben merkwürdiger Weise nicht einmal die leidenschaftlichen Raucher gedacht. In Cuba sah Columbus die ersten Cigarren, in seinem Tagebuche berichtet er darüber: „Zwei meiner Freunde trafen viele Indianermänner und Frauen mit einer kleinen angezündeten Wurzel im Munde, die von einer Art Kraut herrührt, das die Indianer Tabak nennen; die Indianer athmen den Sitten gemäß den Duft dieser Wurzel ein." Nach Europa wurden die ersten Tabakspflanzen erst im Jahre 1560 gebracht und zwar durch Nicot, der mit seinen importirten Glimmstengeln durch die Straßen von Lissabon spazierte und gewaltiges Aufsehen erregte. Immerhin aber bleibt dem Entdecker Amerikas das Verdienst, auch Entdecker der „angezündeten Wurzeln" zu sein.

Die Zollbeamten der Vereinigten Staaten an der canadischen Grenze sind nicht damit zufrieden, daß nur die eingeschmuggelten Chinesen festgenommen werden; es ist ihnen hauptsächlich darum zu thun, die Kerle zu erwischen, welche den Schlitzäugigen behilflich sind, hierher zu kommen. Bisher ist ihnen das nicht gelungen, aber man ist auf der Hut und wird einer erwischt, so wird er brummen müssen. Uebrigens scheint den Schlitzäugigen von diesen Burschen zuweil schlimm mitgespielt zu werden. So erzählt man sich, daß sechs Chinesen mit zwei Canadiern den Contract abschlossen, sie für $300 nach den Ver. Staaten zu rudern. Eines Abends fuhr die ganze Gesellschaft von einem Platze nahe den Wasserwerken in Windsor ab. Nachdem die Canadier ungefähr die Mitte des Flusses erreicht hatten, lenkten sie das Boot stromabwärts. Ungefähr eine Meile unterhalb von Sandwich, das bekanntlich in Canada ist, wurde angehalten und den Chinesen erklärt, daß sie jetzt in den Ver. Staaten seien und mit Sicherheit an's Land gehen könnten, da kein Mensch in der Nähe sei. Die schlauen Canadier erhielten ihre $300 und ruderten weiter; ob die Chinesen in englischer oder chinesischer Sprache geflucht haben, als sie entdeckten, wie sie beschwindelt worden waren, ist nicht bekannt.

Die Anname der Schwester des Polarforschers Verhöff, welcher mit dem Lieutenant Peary die Forschungsreise nach Grönland angetreten hatte und auf derselben in einer Gletscherspalte verunglückt sein sollte, daß ihr waghalsiger Bruder noch am Leben und auf der Suche nach dem Nordpol begriffen sei, wird durch folgende Umstände unterstützt: Ein Matrose des inzwischen in Philadelphia angelangten Dampfers des Peary'schen Forschungsexpedition „Kite" berichtet, daß Verhöffs Fähigkeit, Kälte zu ertragen, geradezu bewunderungswürdig sei, oft sei er in gewöhnlicher Kleidung über Eisfelder gewandert, während seine Begleiter von Kopf bis zu Fuß in Pelze gehüllt waren. Oft habe er sich entkleidet und in offenen Stellen eines Eisfeldes in Wasser gebadet, dessen Temperatur dem Gefrierpunkt nahe war und manchmal sei er barfüßig von und nach dem Schiffe über das Eis gegangen. Augenscheinlich sei er entschlossen gewesen, sich an das Polarklima zu gewöhnen und habe zu diesem Zwecke gegen das Ende ihres Aufenthalts im Polarmeere in den Schneehütten der Eskimos geschlafen, und mit diesen Fischthran, Seehunds- und Walroß-Fleisch gegessen und sei mit ihnen in kleinen unsicheren Böten umgegangen. Verhöff habe oft mit den Seeleuten des „Kite" darüber gesprochen, ob es ihm gestattet werden würde, in Grönland allein zurückzubleiben, und Alle seien der Ansicht gewesen, daß Lieutenant Peary ihm die Erlaubniß dazu nicht ertheilen würde. Peary und seine Frau werden die Ergebnisse der Polarreise in Zeitungsartikeln veröffentlichen.

Vom Auslande.

— **Daß man jetzt von Hamburg nach Königsberg 14 Tage zur Reise braucht,** sollte kürzlich ein junger Mann, geborener Memeler, erfahren, der von Hamburg nach Königsberg zum Besuch von Angehörigen und darauf nach seiner Vaterstadt reiste. Derselbe mußte sich, wie die „K. Allg. Z." erzählt, zuerst in Berlin einer vorschriftsmäßigen Quarantäne unterwerfen, woselbst ihm bei seiner Entlassung eine Bescheinigung darüber ertheilt wurde. Allein in Bromberg angekommen, schützten den „Hamburger" weder diese Bescheinigung noch seine Gesundheitsbetheuerungen: er mußte sich daselbst gefallen lassen, zum zweiten Male sechs Tage hindurch im Lazareth einer Observation unterzogen zu werden, so daß seine Reise von Hamburg nach hier nicht weniger als 14 Tage in Anspruch genommen hat. — Aehnlich erging es jüngst einem jungen Mann, der über Bremen und Königsberg nach Rußland reiste. Derselbe stieg, von hier stammend, in Tilsit um und in den nach Memel gehenden Abendzug. Er erzählte seinen Mitpassagieren gerade von seiner Reise, als er plötzlich, was das Manchem unterwegs so häufig passirt, Leibschmerzen bekam. Sofort glaubten die Kupeeinsassen natürlich einen Cholerakranken entdeckt zu haben. Mit dem Ausdruck des größten Schreckens sprangen auf der nächsten Station die Reisenden aus dem Waggon, alarmirten das Zugpersonal und denunzirten den Fahrgast als choleraverdächtig. Dieser wurde sofort, ohne daß seinen gegentheiligen Erklärungen Beachtung geschenkt wurde, isolirt gehalten, und dem Bahnhofsvorstande in Memel von der Ankunft eines anscheinend Cholerakranken telegraphisch Nachricht gegeben, während die Mitreisenden, sich geheimnißvoll zuflüsternd, die Reise in Angst und Bangen fortsetzten. In Memel wurde der junge Mann polizeilicherseits in Empfang genommen und der Quarantäneanstalt zugeführt. Natürlich wurde an dem Betreffenden ärztlicherseits nicht die geringsten Erkrankungssymptome wahrgenommen; derselbe ist daher schon entlassen worden.

— **Die japanische Presse** klagt über den Verfall der guten Sitten, welcher bei den jungen Mädchen eingetreten ist, die nach der westlichen Methode erzogen werden. Das moderne japanische Mädchen benimmt sich fast wie ein Mann. Am schlimmsten ist es mit denjenigen Mädchen bestellt, welche die Töchterschulen in Tokio besucht haben. In Japan bisher gänzlich unbekannte Sitten haben sich bei diesen jungen Fräulein eingeschlichen. Sie wohnen allein in einem Miethhause, gehen nach Eintritt der Dunkelheit allein spazieren, trinken Sake und spielen Karten zusammen in Theehäusern. „Was für eine Art Mütter sollen diese Mädchen geben?" fragt ein japanisches Blatt. „Einige führen zwar zur Entschuldigung an, daß sich Japan in einem Uebergangsstadium befinde und daß Alles in das richtige Geleise kommen wird, sobald die Sitten in allen Beziehungen westlich geworden sind. Wir können diese Ansicht nicht theilen. Es ist zu bedauern, daß die Schulen, welche nach europäischer Art eingerichtet sind, ihre Zöglinge einen neuen Sittenkodex lehren, wo ihre Aufgabe doch so unendlich leichter gewesen, wenn sie sich an die auszgezeichneten Vorschriften der weiblichen Etikette, welche in jedem japanischen Hause gelten, gehalten hätten. Was das Benehmen der Frauen angeht, so kann uns der Westen nichts lehren, im Gegentheil könnten die Europäer viel vor japanischen Damen lernen."

— **Ueber den Unfall auf** der Fünffingerspitze, bei welchem der Stuttgarter Ingenieur Sickler und der Führer Josef Innerkofler das Leben verloren, ist dem Centralausschusse des deutschen und österreichischen Alpenvereins zu Berlin seitens eines Berliner Vereinsmitgliedes, welches sich zur Zeit im Grödener-Thale aufhält, ein Bericht zugegangen. In demselben heißt es: „Um nicht falsche Gerüchte aufkommen zu lassen und dieselben, so weit sie schon in Umlauf gesetzt, zu widerlegen, theile ich Ihnen als Ergebniß meiner Nachforschung Folgendes mit. Die Grödener Führer haben sich geweigert, den Sickler auf die Fünffingerspitze zu führen. Sie haben dem Innerkofler mit großer Entschiedenheit abgerathen, die Führung zu übernehmen mit Rücksicht auf die durch den Neuschnee geschaffene äußerst gefahrvolle Situation. Innenkofler, der die Spitze zwei oder dreimal bestiegen haben soll, hat aber auf den Rath nicht gehört, vielmehr dem Sickler dringend empfohlen, der Warnung der Grödener Führer ungeachtet die Besteigung unter seiner Führung auszuführen. Nach den Feststellungen der drei Führer, welche die Leichen abgeholt haben, ist bei Traversirung eines Schneefeldes der betretene Schnee in das Rutschen gekommen und hat die Verunglückten etwa 300 Meter tief nach sich gezogen. Die Schädeldecken der Verunglückten sind völlig zertrümmert. Die Leiche des Führers hat unten, die Sicklers auf jener gelegen. Das Seil, mit welchem die Verunglückten verbunden gewesen, ist unverletzt geblieben."

— **Aus Lemberg wird berichtet:** In Tarnopol erschoß der Gymnasialschüler Johann Schwed zuerst seinen Professor Felix Glowacki, dann sich selbst. Der Vizepräsident des Landesschulrathes Dr Bobrzynski hat sich zur Untersuchung dieses Falles nach Tarnopol begeben. — Ueber diese Affaire werden folgende Einzelheiten berichtet: Johann Schwed, Schüler der siebentem Gymnasialklasse, war ein Bauernkind, das sich durch Lektionenertheilen ernährte. Schwed klagte nun, daß ihm Professor Glowacki schon seit langer Zeit auffässig sei und ihn vor den Mitschülern einen „Bauernkümmel" schimpfte. Er überfiel nun von hinten den Professor, als dieser aus der Klasse in den Korridor trat und erschoß ihn, worauf er sich selbst durch eine Revolverkugel tödtete.

— **Aus Funchal (Madeira)** wird der „Köln. Volksztg." geschrieben: Madeira und Porto Santo haben Ursache, in ganz besonderer Weise das Jubiläum von Christoph Columbus zu feiern, der auf beiden Inseln gewohnt und in Porto Santo geheirathet hat. Von dem nach der Ueberlieferung auf letzterer Insel durch ihn bewohnten Hause besteht heutzutage nur noch ein Giebel. Ein Balkenstück aus Barbusano-Holz (Madeireser Holzart), das noch in demselben eingemauert war, befindet sich gegenwärtig im bischöflichen Museum zu Funchal. Das in Funchal selbst von Columbus bewohnte Haus ist leider vor etwa 20 Jahren abgerissen worden. Ein dorther stammender Tisch, sowie eine Fenstereinfassung aus dem Hause von Porto Santo werden auf Veranlassung des amerikanischen Consuls in Funchal nach Chicago geschickt werden.

— **Neuerdings sind in Berlin eine Unmenge Anti-Cholera-Schnäpse, Sicherheits-Leibbinden und Anti-Bacillen-Seifen aufgetaucht, und die Cholera-Broschüren schießen wie Pilze aus der Erde.** Das Neueste jedoch ist der Cholerabonbon! Sein Erfinder ist ein fahrender Conditor, der bisher an den Straßen-Ecken „Universal-Bonbons und Indische Durststiller" verkaufte. Da er ein Mann ist, der mit der Zeit fortschreitet, so hißte er jetzt eine neue Flagge oder vielmehr ein neues Plakat an seinem Handwagen auf, welches der staunenden Mitwelt verkündete, daß bei ihm „Neue Cholerabonbons genannt Bacillentod" zu haben seien. Der Wohlthäter der Menschheit verschmähte es auch nicht, für sein Medikament persönlich Propaganda zu machen. „Immer 'ran, meine Herrschaften!" redete er die Vorübergehenden an. „Det ist ein sicherster Mittel für innere Desinfection jejen Cholera! Wer seine Jesundheit lieb und eenen Nickel zu ville hat, der schütze keene Medizjeit vor und koofe diese weltberühmten Bonbons! Sie sind bejutachtet von Dr. Koch und ville andre Köche, keene Backille kann sie vertragen! Wenn Sie zwee solche Bonbons lutschen, dann is det ebenso jut, als ob Sie eenen düchtigen Schluck Karbol nehmen!" Diese verlockende Aussicht bestimmt nicht Wenige, einen Versuch mit dem zuckersüßen Karbol-Surrogat zu machen. Als einer der Käufer verwundert erklärte, daß die Cholera-Bonbons nach Fenchel schmeckten, erwiderte der Erfinder mit rühmenswerther Offenherzigkeit: „Et sind ja ooch welche!"

— **Ein junger Russe Namens** Holzmann, welcher sich Studien halber in Magdeburg aufhielt, erschien der dortigen Regierung „lästig". Er wurde ausgewiesen und ihm dabei die angenehme Aussicht eröffnet, daß er den russischen Behörden ausgeliefert werden würde, die sich zu seiner „Uebernahme" bereit erklärt hätten. Der angestrengten Thätigkeit der Schwester Holzmanns, der Frau des Socialdemokraten Luxemburg, gelang es, die Ausführung des Planes zu verhüten, indem sie die Entscheidung unserer höchsten Behörden anrief. Holzmann befand sich seit dem 10. Sept. im Polizeigewahrsam zu Berlin. Auf erhobene Vorstellung erwiederte Graf Caprivi schon am 11., daß Rußland die Auslieferung nicht beantragt habe. Kürzlich wurde Holzmann aus der Haft entlassen und, wie die „Magdeb. Z." mittheilt, davon in Kenntniß gesetzt, daß ihm der dauernde Aufenthalt in Preußen gestattet sei. Es ist sehr erfreulich, daß Graf Caprivi den Mißgriff einer untergeordneten Behörde wieder gut gemacht hat. Es bleibt nur zu bedauern, daß die Magdeburgische Regierung einen Beschluß fassen konnte, der nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit nicht aufrecht zu erhalten war. Wenn nicht so energisch, wie es geschehen, das Einschreiten der höchsten Instanzen gefordert worden, was wäre wohl aus dem Manne geworden, wenn er den russischen Behörden mit der Mittheilung übergeben worden wäre, daß er sich „lästig gemacht" habe und der Schwager eines sozialdemokratischen Führers sei? Wahrscheinlich wäre dem Manne schleunigst ein Grab in den Bergwerken Sibiriens bereitet worden.

— **Ueber die Entstehung,** den Verlauf und die furchtbaren Folgen der Explosion, welche bei dem Photographen Chapron in der Rue Buffon zu Paris stattgefunden, wird noch Nachstehendes bekannt. Eine übel angebrachte Sparsamkeit hat die Katastrophe verschuldet. Frau Chapron hat eine Flasche Collodium zerbrochen und rief das ganze Haus zusammen, um die Flüssigkeit mit Schwämmen vom Boden zu entfernen und neu einzufüllen. Während dieser Thätigkeit gerieh das Collodium durch aus der nebenliegenden Trockenkammer herausdringende Aethergase in Brand. Eine furchtbare Detonation erfolgte und der Fußboden stürzte ein. In den bereits brennenden Räumen des Erdgeschosses spielten sich gräßliche Scenen ab. Zwei Arbeiterinnen und der Sohn Chapron's sprangen, bereits schwer verletzt, durch's Fenster, wo sie mit gebrochenen Gliedern liegen blieben. Die Tochter des Photographen rannte, in Flammen gehüllt, durch die ganze Rue Buffon und konnte erst im Jardin des Plantes aufgehalten werden. Ihre Arme waren nahezu verkohlt; das Dienstmädchen und Herr Chapron wurden später vollständig zerquetscht zwischen dem Plafond und Fußboden vorgefunden; die beiden Kinder starben Nachts und die Frau, sowie eine Arbeiterin sehen jede Minute unter namenlosen Qualen bei vollem Bewußtsein ihrer Auflösung entgegen. Die übrigen Verwundungen sind weniger gefährlich.

— **Etwas, das den Salomonischen Spruch:** „Nichts Neues unter der Sonne" entschieden zu Schanden macht, ist zur Zeit im Royal Aquarium, Westminster (London), zu sehen, wo eine Ausstellung prachtvoller Chrysanthemen zur Schau steht. Neben den einheimischen Exemplaren sind nämlich dort in Neu-Seeland gezogene Blumen ausgestellt, die im Eis, gefroren, herübergebracht wurden. Bis heute hatten die englischen Züchter kein genaues Mittel, um sich zu überzeugen, was ihre Brüder bei den Antipoden in der Chrysanthemumzucht leisteten. Da kam ein Gärtner auf den guten Einfall, einige seiner schönsten Blumen zu den Fleischgefrierwerken zu tragen. Hier wurden sie in dünne, wassergefüllte Blechbüchsen gesetzt und das Wasser zum Gefrierpunkt gebracht. Als man nun die Büchsen im Aquarium öffnete, fand sich in jeder ein solcher Block durchsichtigen Eises, der in seiner Mitte wie eingebettet in pures Krystall eine prachtvolle Blume enthielt, die, vollkommen in Form und Farbe, sich mit den besten in England gezüchteten Exemplaren vergleichen kann. Was für Aussichten öffnen sich da für eine internationale Welt-Blumenausstellung!

— **Bei den Ausschachtungsarbeiten** zum Kaiserdenkmal auf dem Kyffhäuser hat man jetzt in den bloßgelegten Trümmerstücken der mittleren Burganlage (der eigentlichen ehemaligen Kaiserburg) wiederum Alterthümer gefunden. Es sind Quaderstücke einer Thürumrahmung, Schieferstücke mit Räderlöchern, eiserne Angeln, namentlich aber hervorragend schöne Bruchstücke verzierter Bäume. Diese letzteren werden bei der Aufstellung des Studentendenkmals für Kaiser Wilhelm am Nordostabhange der oberen nach der unteren Terrasse zu mit verwendet.

— **Wie man meldet,** hat sich die reiche 26jährige Amerikanerin Jane Armstrong aus New York in Monaco erschossen, nachdem sie in zehn Tagen ihr gesammtes Vermögen von 250,000 Dollars im Spiele verloren. Beinahe zu gleicher Zeit stürzten sich zwei Unbekannte ins Meer, nachdem sie ihre gesammte Baarschaft im Spiele verloren hatten.

— **Das Urtheil der Hausfrauen** geht einstimmig dahin, daß H. Schmedel's Bürsten die besten sind. 428 Virginia Ave.

„Werth einer Schachtel eine Guinee".

SPECIAL NOTICE

Dem allgemeinen Verlangen entsprechend, werden in Zukunft

BEECHAM'S PILLS

für die Vereinigten Staaten mit einer

geschmacklosen und auflösbaren Hülle

überzogen sein, den Geschmack der Pille vollständig verbergend, ohne jedoch in irgend einer Weise ihre Wirksamkeit zu beeinträchtigen.

Preis 25 Cents die Schachtel.
New York Depot: 365 Canal Str. (131

Pastor König's Nerven Stärker.

Ein natürliches Heilmittel für:

Fallsucht, Hysterie, Veitstanz, Nervosität, Hypochondrie, Melancholie, Schlaflosigkeit, Schwindel, Trunksucht, Rückenmark- und Gehirn-Schwächen.

Diese Medizin hat eine direkte Wirkung auf die Nerven-Centren, beseitigt allen Ueberreiz und befördert den Zufluß des Nerven-Fluidums. Es ist eine Zusammensetzung, welche nie schadet oder unangenehm wirkt.

Frei ein werthvolles Buch für Nervenleidende und eine Probe-Flasche zugesandt. Arme erhalten auch die Medizin umsonst.

Diese Medizin wurde seit dem Jahre 1876 von dem Hochw. Pastor König in Fort Wayne, Ind., zubereitet und jetzt unter seiner Anweisung von der

KOENIG MEDICINE CO.,
338 Randolph St., CHICAGO, ILL.

Bei Apothekern zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00, große $1.75, 6 für $9.00.

In Indianapolis in den deutschen Apotheken von H. Will. Pantzer, 54 West Washington Str. und Ecke Süd East Str. und Lincoln Lane.

Dr. J. Bühler,
Deutscher Arzt.
Office und Wohnung:
357 Süd Delaware Straße.
Office-Stunden: 8—9 Uhr Vorm.; 2—3 Uhr Nachm.; 7—9 Uhr Abends. Telephon 259.

Dr. H. S. Cunningham,
Office und Wohnung:
334 Süd Meridian Straße.
Telephon 1313.
Office-Stunden: 8—